Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 14

Illustration: [s.n.]
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Eindeutschen

Eine deutsche Zeitschrift veranstaltete eine Rundfrage unter Uebersetzern und solchen, die es zu sein glauben. Einer, mit dem Vornamen ‹Carlheinz› behaftet, erklärt apodiktisch:
«Uebersetzen heißt Eindeutschen. Stücke, die sich nicht eindeutschen lassen, sollte man nicht übersetzen; sie lassen sich nicht spielen. Den Stil muß man treffen. Weiter nichts. Es ist ganz einfach. Gelingt aber selten.»
Karl Kraus hielt ‹Eindeutschen› für einen Fluch. «Eingedeutscht sollst du werden!» schrieb er. Den Stil muß man totschlagen. Weiter nichts. Es ist ganz einfach. Carlheinz schafft es. Mit Schnoddrigkeit. Man versteht die Stücke, die sich nicht von ihm eindeutschen lassen.

*

Ach, wie vieles ist vergänglich, das wir uns unvergänglich gewünscht hätten – bei uns selber angefangen! Da bedeutet es denn einen Trost zu lesen, daß auf dem Tennisplatz eine «Jupe mit unvergänglichen Plissées» höchste Mode ist.

*

Wie reine Freuden birgt der Inseratenteil!

Erw./Brautp./ohne Kinder
suchen eine Dreizimmerwohnung

Daß ein Brautpaar erwachsen ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden, und daß es keine Kinder hat, muß man wohl auch nicht gerade als erwähnenswerten Ausnahmsfall bezeichnen.

*

«Wahrhaft genial hat Schiller das Schillernde seines Charakters gestaltet ...» Nein, das hätte Schiller nicht tun sollen! Viel durfte, viel konnte Schiller, nur schillern sollte weder er, noch sollten es seine Charaktere! Nicht einmal in einem Schillerjahr!

*

Zum Anekdotenerzählen gehört ein Mindestmaß an Kenntnis der Dinge, die das Milieu der erzählten Anekdote ausmachen. Bei einer Probe von ‹Boris Godunow› soll eine Sängerin zu spät eingesetzt haben. Und nun heißt es:
Errötend sagte sie:
«Sie müssen vielmals entschuldigen, Sir Thomas, aber Boris Godunow starb zu früh.»
Sir Thomas Beecham schüttelte den Kopf.
«Das glaube ich kaum, meine Liebe. Ich habe noch nie einen Tenor erlebt, der zu früh starb.»
Hat Schaljapin wahrhaftig vergebens gelebt? Wird der Tod des Boris Godunow zu selten im Radio gesendet? Es muß wohl so sein, sonst wüßte der Anekdotenerzähler, was Sir Thomas Beecham bestimmt weiß, daß nämlich den Boris Godunow kein Tenor singt, sondern ein Baß.

*

Ein Abiturient «sucht jemanden, der *ihm* Griechisch unterrichtet». Was aber frommt es ihm, wenn er den Homer übersetzen kann und sein Deutschlehrer ihn durchfallen läßt?

*

«Die Männer ziehen Ausländerinnen unseren Töchtern vor. Wenn das so weitergeht, werden die Schweizer Mädchen direkt gezwungen, Fremde zu ehelichen. Elf Schulkameradinnen meiner beiden Töchter sind mit einem Ausländer verheiratet. Mahnt uns dies nicht zum Aufsehen?»
Ja, das tut es! Man weiß allerdings nicht, wen man mehr bedauern muß, die elf Schulkameradinnen, die sich mit einem Ausländer begnügen mußten, oder den Ausländer, der gleich unter zweiundzwanzig Pantöffelchen kommt.

*

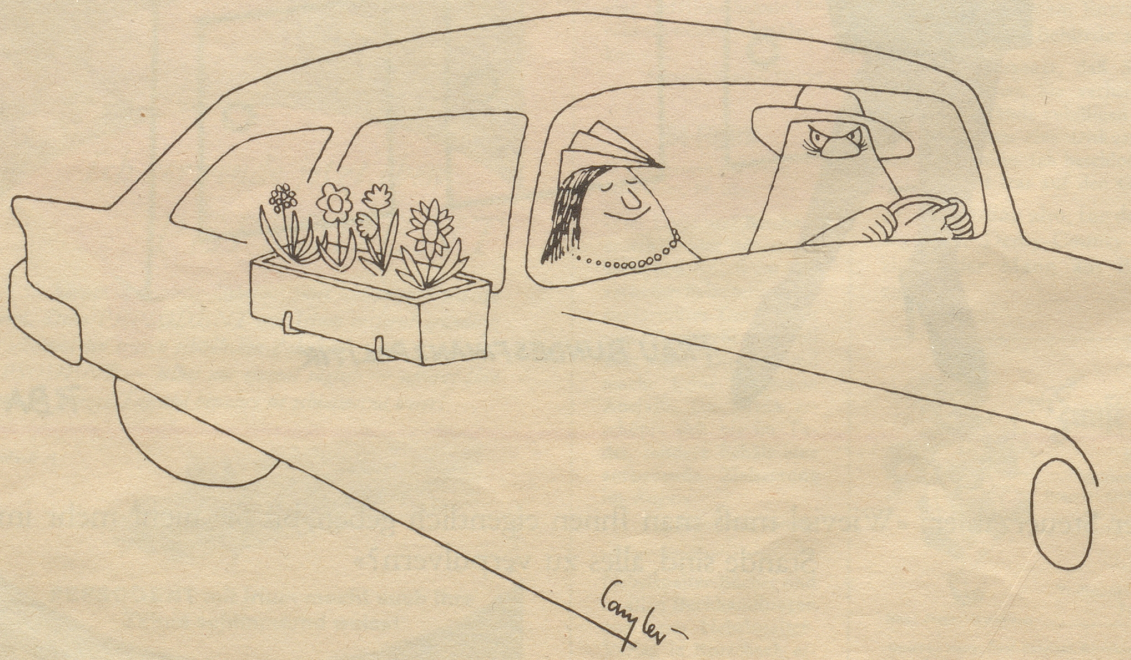
Nicht ganz geglückt ist es, wenn eine Zeitung von einem Raubmord schreibt, er stehe noch «in bester Erinnerung».

*

«Wo gibt es sonst noch diese .... Cafés, in denen unzählige schwarzgekleidete Männer in tiefem Ernst stundenlang vor ihren winzigen Kaffeetassen sitzen, in denen wohl kaum jemals ein weibliches Wesen zu sehen ist?»
Dieses ‹wohl kaum› ist optimistisch gerechnet, denn daß weibliche Wesen, seien sie noch so zierlich, in winzigen Kaffeetassen sitzen, hat bisher kein Sterblicher erschaut.

*

Der Unterschied zwischen ‹scheinbar› und ‹anscheinend› ist nicht scheinbar, sondern anscheinend nur wenigen Schreibenden und Sprechenden bekannt. Gegen das Wort ‹anscheinend› besteht anscheinend eine Aversion, und man benützt das Wort ‹scheinbar›, wo es nur scheinbar richtig ist. Wenn einer nur scheinbar ein Esel ist, dann ist er in Wirklichkeit kein Esel; wenn einer aber anscheinend ein Esel ist, dann dürfte er ein Esel sein. Doch Sünden gegen die Sprache sind schwer auszurotten, und anscheinend wird es bei dem falsch verwendeten ‹scheinbar› bleiben.

*

«Ungewöhnlich ... ist ihre Entstehungsgeschichte, die man kennen muß, um das Werk zu verstehen.»
Die Bibel? Die Ilias? Nein – weit, sehr weit gefehlt! Dieses Werk, dessen Entstehungsgeschichte man kennen muß, um es zu verstehn, es ist – kaum will mir's über die Lippen! – es ist der Rastelbinder! n. o. s.